

Gumbinner Allgemeine Zeitung

Verlag: Gumbinner Allgemeine Zeitung GmbH, Druck: Ostpr. Tageblatt GmbH, Insterburg; Verlagsgesellschaft P. Flehn; Hauptschriftleiter: P. Müller. — Erscheint wöchentlich 6 mal. — Bezugspreis monatlich: Für Stadt- und Bezirker bei Abholung 1.45, durch Boten 1.60 einschl. 25 Pf. Botenlohn, durch die Post 1.60 einschl. 18 Pf. Zeitungsgebühr, durch Agenturen 1.60 einschl. 50 Pf. Beförderungs- und Verp.-Gebühr. Einzelnummer 10 Pf.



Die Anzeigenpreise betragen für die sechs-spaltige Zeile 8 Reichspfennig, für Stellengesuche 6 Reichspfennig. Für die vier-spaltige Zeile im Textfeld 25 Reichspfennig. — Nachlässe laut Preisliste. — Anzeigenannahmschluss werktäglich um 8.00 Uhr morgens. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Gumbinnen. Fernsprechanschluß: 5 mbiner Nummer 2644. — Geschäftsstelle: Straße der SA. Nummer 18

NS-Kreiszeitung / Amtliches Nachrichtenblatt der NSDAP. sowie aller Behörden der Stadt und des Kreises Gumbinnen

Nr. 15 Gumbinnen, Dienstag, den 19. Januar 1943 69. Jahrgang

Heftige Abwehrkämpfe im Süden der Ostfront

Der deutsche Soldat bewährt sich trotz wütender Feindangriffe und bitterer Kälte täglich neu - Erhebliche Verluste der Sowjets

Berlin, 19. Januar. Im Süden der Ostfront stehen unsere Heeresverbände nun seit zwei Monaten in erbitterten Abwehrkämpfen, bei denen unsere Soldaten unter den schwersten Bedingungen des Winters bei klirrendem Frost und tiefem Schnee, dem fortwährend angreifenden Feind die Stirn bieten. In dem harten Ringen haben die Sowjets anhaltend sehr schwere Verluste an Menschen und Waffen hinnehmen müssen, aber immer wieder füllen sie die Lücken in ihrer Angriffsfront mit neuen Kräften und führen ihre Vorstöße oft mit dicht aufeinanderfolgenden Wellen und starker Panzerunterstützung fort.

Um dem Druck der massiert gegen die deutschen Linien anrennenden Bolschewisten zu begegnen, gingen unsere Truppen an verschiedenen Abschnitten zur beweglichen Kampfführung über. Wo es zur Vermeidung von Ausfällen zweckmäßig erschien, wichen sie aus, ließen die feindlichen Vorstöße in dem tiefgestaffelten Verteidigungssystem auf die Widerstandsnester und Stützpunkte auflaufen, um dann in entschlossen geführten

Mit dem erbitterten Ringen an der Südfront können aus den übrigen Abschnitten der Ostfront nur noch die schweren Abwehrkämpfe im Raum südlich des Ladoga-sees verglichen werden. Auch dort halten unsere Truppen bei bitterer Kälte den starken feindlichen Angriffen, die von heftigem Artilleriefeuer, zahlreichen Panzern und starken Fliegerkräften unterstützt werden, zäh stand. Die Kämpfe sind noch im Gange, doch spricht für die bisherige Leistung am stärksten die Zahl der abgeschossenen feindlichen Panzer, denn vom 12. bis 18. Januar, also innerhalb sechs Tagen, haben die hier eingesetzten deutschen Heeresverbände 229 bolschewistische Panzerkampfwagen vernichtet oder bewegungsunfähig geschossen.

Bomben auf La Valetta und Tunis

Italienische Luftangriffe
Rom, 19. Januar. Der italienische Rundfunk teilt mit, daß in der Nacht italienische Flugzeuge die Hafenanlagen von La Valetta und die im Hafen liegenden Schiffe mit gutem Erfolg angegriffen haben. Zahlreiche Explosionen und Brände könnten beobachtet werden. Auch in Tunesien griffen italienische Kampfflugzeuge feindliche Stützpunkte durch tief hängende Wolkenbänke hindurch an und riefen zahlreiche Explosionen hervor.

2000 Sowjetbanditen vernichtet

Berlin, 19. Januar. Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnitts vernichteten Einheiten des Heeres, der Waffen-SS und der Polizei vor einigen Tagen in überraschendem Zugriff bolschewistische Banden in Stärke von 2000 Mann. Die Hauptstützpunkte der Banditen, die inmitten versumpfter Waldgebiete lagen, verfügten über schwere Infanteriewaffen und Geschütze. Die Aktion der deutschen Verbände führte zur Einkesselung der Banden und endete trotz hartnäckigen Widerstandes mit ihrer völligen Vernichtung.

Die Blamage mit Flynn

Genf, 18. Januar. Wie aus Washington gemeldet wird, hat der auswärtige Ausschuss des Senats eine öffentliche Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen über die Ernennung Edward Flynns zum Minister in Australien angeordnet, und eine Zurücknahme der Ernennung empfohlen.



Vom Kampf im winterlichen Stalingrad
Melder auf dem Weg zu einem vorgeschobenen Posten. Der letzte Teil der Strecke muß im Laufschrift zurückgelegt werden, weil er vom Feind eingesehen werden kann (PK-Kriegsberichtler Herber, PBZ, Sch)

Unteroffizier Karl Heinz Ulrich: Soldatengedanken im zweiten Ostwinter

Wiederssehen mit Eis und Schnee / Wir sind äußerlich und innerlich gewappnet

Mit derselben Zeit des Vorjahres verglichen, herrschte lange Zeit geradezu mildes Wetter. Die Schlammperiode war nur kurz gewesen, wir hatten uns auf einige Wochen vorbereitet. Als der Führer auf der Kundgebung im Sportpalast von den Vorbereitungen für den Winter an der Ostfront sprach, da war hier draußen bereits alles getan für die Zeit der eisigen Ostwinter. Überall standen die kleinen Kanonenhöfen bereit, die prasselnden Scheite aufzunehmen oder die rauchlose Holzkoche für die Bunker vorn in den Gräben.

„Wenn wir im vorigen Jahr solch ein Wetter gehabt hätten!“ Dieser Satz kehrt immer wieder in den Gesprächen. Ja, wenn! Der Winter kam im Vorjahr mit einer selbst im Osten kaum erlebten Heftigkeit. Und daß wir ihn dennoch überwand, daß uns die furchtbaren Schneestürme mit Temperaturen unter 40 Grad, daß uns die Massenangriffe der Sowjets nicht tödlich trafen, das ist den Männern hier vorn zu verdanken, die heute selbst davon nur sagen: „Es war eine verdammte Zeit.“

Nichts weiter, nichts von ihrem Heldentum, nichts von den Stunden und Tagen, an denen sie mit erfrorenen Fingern in einer Schneewehe hinter dem Maschinengewehr lagen, das nicht mehr schoß, nichts von den Anstürmen der Bolschewisten, die mit dem Gewehrkolben abgewiesen werden mußten. Nichts von alledem. Das war wohl selbstverständlich.

Die Quecksilbersäule im Thermometer klettert schon in der Sonne nicht mehr über den Nullpunkt hinaus und nachts sinkt sie lange fast bis an den Strich mit der Zwanziger. Er ist noch zu ertragen, dieser Winter, er ist wie ein freundlicher Bruder seines Vorgängers. Zwar peift es in manchen Nächten eisig vom Osten, eisige Grüße aus Sibirien. Aber wir sind gerüstet; die Posten sind längst in dicke Pelze eingehüllt, die Hände, die Ohren hinter warme Wolle geschlüpft und die Füße stecken in unförmigem Pelz — und Filzstiefeln. Die Kradmelder haben dicke Kombinationen über, daß sie aussehen wie Bären im Winterpelz.

Es ist aber nun nicht so, daß wir den Winter nicht spüren. Wenn vorn die feindliche Artillerie mit den Feuerüberfällen beginnt, wenn es im Drahtverhau und zwischen den Minen klappert, dann fliegen die dicken Hüllen in den Bunker, dann hemmen sie nur. Im Kampf muß man beweglich sein, und schmerzt die Kälte noch so sehr. Das muß hingenommen werden, besonders auf den Stoß- und Spättrupunternehmen. Aber es folgen dann doch Stunden, in denen man die erstarren Glieder an Kanonenhöfen aufwärmen kann. Wenn es nicht gar so eisig stürmt, dann ist uns der Winter lieber als der Herbst mit seinen Regentagen, seinen grundlosen Wegen und dem zähen Schlamm im Graben.

Schlamm sind die langen Nächte. Um

drei Uhr ist es am Nachmittag bereits völlig dunkel, und vor sieben Uhr wird es am Morgen nicht wieder hell. In diesen langen Stunden sind die Gedanken nicht festzuhalten, bleiben sie auch nicht immer in den ihnen vorgeschriebenen Bahnen. Können sie schmerzliches Grübeln werden. Der Mensch da vorn in einer Grabenbiegung ist in den langen dunklen Stunden dann plötzlich in die furchtbarste Einsamkeit mit sich selbst geworfen. Es fehlt hier alles, was die Zeit sonst gliederte, ihr einen Sinn gab.

Drüben an der Rollbahn stehen in langer Reihe Birkenkreuze auf immer wieder frischen Erdhügeln. Es ist dies der Bezirk des Todes. Aber gerade dann, wenn die Macht der Vernichtung am größten scheint, wenn die Granaten durch den Himmel rauschen wie in einem einzigen mächtigen Strom, wenn dann links und rechts die Einschläge stehen, dann holt der Mensch aus seinem Innersten die Kraft, die ihm gegeben war und die ihn stärker macht als diese berstende Hölle. Dann triumphiert der Geist über den Körper.

Die Kameraden unter den Hügeln an der Rollbahn leben weiter in uns; ihr Geist, ihre Seele lebt mit uns, in uns weiter. Nichts vergeht vom Wirken des Menschen, an sichtbarsten wird das in seinen Kindern. Sie sind das nächste Glied im Volke. Das Volk lebt, das Volk, schützt das Wirken seiner Menschen, schützt sein Leben. So rundet sich die Kette.

Nichts wird in diesen Tagen sehnelicher erwartet als die Post. Immer wieder werden in diesen Tagen die Briefe gelesen. Sie unterbrechen die sich meist ähnelnden Gespräche mit den Kameraden. Die Gedanken gehen nicht nur nach innen, sie weilen allzuoft in der Heimat. Und die Briefe kommen ihnen entgegen, beantworten die Fragen, die manchmal plötzlich da sind. Was flatternde Fledermäuse. Es ist ja alles in Ordnung zu Hause, sie schauen dort gläubig und vertrauensvoll zu uns, entschlossen, alles zu leisten und zu geben, was ihnen nur möglich ist. Aus den Briefen der Heimat kommt uns neue Kraft, und so sind denn die Briefe, die der Kradmelder von vorn durch den Schnee zum Feldpostamt zurückbringt, die Briefe für die Lieben zu Hause, wiederum neue kraftspendende Boten. Es ist ein immerwährender Fluß von Vertrauen, Kraft und Glauben zwischen der Heimat und der Front. Es bleibt das oft unbewußt, meist unausgesprochen, darum aber ist es um so stärker.

Und so sollt ihr zu Hause wissen: das Wiedersehen mit dem Winter hier im Osten hat uns bereit gefunden, seine grausamen Härten sind ihm genommen, und unser Wille ist stärker als alle Anforderungen, die er an uns stellen kann.

Winke mit dem Zaunpfahl

USA-Stimmen zu Roosevelts Pacht- und Leihhilfe — Englands Gläubiger pacht auf seinen Schein

Berlin, 19. Januar. Einen für die Briten und alle ihre Hilfsvölker besonders interessanten Beitrag zur Frage der Pacht- und Leihhilfe liefert eine nordamerikanische Nachrichtenagentur. Sie gibt in einer Meldung sehr bezeichnende Pressestimmen wieder. Die an der Westküste der USA weiterverbreitete Zeitung „San Francisco Chronicle“ schreibt danach u. a.: „Der Gedanke, daß unsere Schuldner ihre Schulden in Form von Waren abtragen werden, die sich als Konkurrenz unserer Märkte erweisen könnten, steht im Gegensatz zu unserer ganzen Denkungsart.“

„In der im Staat New York erscheinenden „Ulrich Press“ wird man noch deutlicher. Das Blatt schreibt: „Nirgendwo ist ein Zeichen irgendeiner frommen Absicht zu entdecken, daß sich die USA mit der Absicht tragen, Wohlthaten zu erweisen oder als Göttin Fortuna die ganze Welt zu bedürken.“

Schwerer Straßenkampf zwischen schwarzen und weißen USA-Soldaten

Rom, 19. Januar. In Phoenix im USA-Gliedstaat Arizona fand, wie Stefani aus Buenos Aires berichtet, ein regelrechter Straßenkampf zwischen schwarzen und weißen Soldaten der USA statt. Die Militärpolizei mußte mit Maschinengewehren eingreifen. Ein Soldat wurde getötet und mehrere verwundet. Auch ein Zivilist kam ums Leben, zahlreiche andere wurden verletzt. 200 Negersoldaten wurden verhaftet.

Die Zwiemann-Torpedos

Wie sind sie gebaut? — Eine italienische Erfindung

Wie „Popolo di Roma“ zu dem gestern von uns gemeldeten Angriff Italienscher Sturm-Kampfmittel auf Schiffsziele im Hafen von Algier ergänzend berichtet, handelt es sich bei den eingesetzten Zwiemann-Torpedos um eine rein italienische Erfindung, die in allen ihren Teilen in Italien hergestellt wird.

Es handelt sich um die Fortbildung jenes Sturm-Kampfmittels, das bereits im ersten Weltkrieg zum Einsatz gelangte. Das Sturm-Kampfmittel ist eine Art Torpedo oder besser ein winziges Uboot, dessen aus zwei Mann bestehende Besatzung sich nicht im Innern befindet, sondern es von zwei kleinen auf seinem Rücken befindlichen Sitzen aus steuert. Die zwei Sitze befinden sich am Heck hintereinander. Vor jedem Sitz ist ein Wellenbrecher angebracht, unter dem sich die mit Leuchtzifferblättern ausgestattete Steuerung sowie ein Kompass befinden. Die Besatzung kann dadurch die Richtung auch bei vollkommener Dunkelheit und unter Wasser einhalten. Der Antrieb des Sturm-Kampfmittels ist völlig geräuschlos und gesteuert wie bei einem Uboot die Fahrt sowohl an der Oberfläche als auch unter Wasser mit beliebiger Geschwindigkeit.

Die beiden Besatzungsmitglieder stecken in Tauchanzügen, die mit Sauerstoffapparaten ausgerüstet sind. Das Sturm-Kampfmittel wird von der Besatzung bis unmittelbar an das Ziel gebracht. Dort — das ist der wesentliche Unterschied zwischen dem Sturm-Kampfmittel und einem gewöhnlichen Torpedo — löst die Mannschaft den Vorderteil des „Fahrzeuges“, der die Sprengladung enthält, vom Heck los. Dieser Vorderteil wird mittels einer besonderen Vorrichtung am Ende des feindlichen Schiffes angebracht. Sodann wird der Zeitzähler der Sprengladung in Tätigkeit gesetzt und gesteuert wie bei einem Uboot die Fahrt sowohl an der Oberfläche als auch unter Wasser mit beliebiger Geschwindigkeit.

Das Tauziehen um Nordafrika

zwischen England und USA geht munter weiter

Bern, 19. Januar. Eine vorläufige Lösung der zwischen England und Nordamerika bestehenden politischen Streitfragen in Nordafrika könne, so schreibt die zum britischen Außenminister Eden eng Beziehungen unterhaltende „Yorkshire Post“, nur unter Einschluß der Gaullisten erfolgen. Gleichzeitig wird dem „New York World Telegram“ aus London gemeldet, England wolle de Gaulle und dessen „nationales Komitee“ zu einer Art französischen Regierung in Nordafrika machen. Die USA seien aber, so fügt das Blatt hinzu, mit einer derartigen Lösung keineswegs einverstanden. Auch diese Beispiele zeigen, daß die Erklärung des englischen Ministers für Nordafrika, Mac Millan, die Verwaltung Girauds provisorisch anerkennen zu wollen, nur als ein Manöver gedacht war, das den Briten erlauben soll, die Fäden der Intrigen in aller Ruhe neu zu ordnen.

Bei den Briten dürfte die gereizte Diskussion um Nordafrika in den nächsten Tagen allem schon dadurch neuen Auftrieb erhalten, daß Lord Vansittart im Oberhaus über die britische Regierung eine Erklärung über die offizielle Einstellung Englands zu de Gaulle verlesen wird. Der Chef der deutschen Nachrichtenagentur, Mailaud, der von de Gaulle als „Vorposten“ nach Nordafrika geschickt worden war und dort zuerst mit Eisenhower und Giraud eine kurze Unterhaltung hatte, verlangt nach seiner Rückkehr in einem Artikel im „News Chronicle“ durchgeführte Süberungsaktionen in der ganzen Verwaltung Nordafrikas. Er beruft sich dabei auf die ihm von Giraud gemachte Äußerung, „daß man die tiefgehenden Wirkungen der deutschen Propaganda in Nordafrika nicht im Handumdrehen beseitigen könne“.

Die Beschwörung des Gesundbeters

Ein Mann aus Donauwörth hatte von einem Pfarrer ein in lateinischer Sprache verfaßtes Gebetbuch zum Geschenk erhalten, das mit einem deutschen Sachregister versehen war. Das Buch, das für eine Reihe von Nöten und Krankheiten Gebete enthielt, wurde von dem Gaukler in schönster Weise mißbraucht. Kam jemand mit einem bestimmten Anliegen, so suchte dieser Doktor Alwissend das zutreffende Gebet heraus und schrie einige lateinische Worte daraus auf seine Zettel. In zeronnlicher Weise übergab er seinen Besuchern den Zettel, wodurch dem Leiden oder Uebel abgeholfen sein sollte. Dabei war der Mann aber doch so schlau, für seine „Bemühungen“ kein Geld zu verlangen, in der Erwartung, daß ihm die Leute freiwillig Geld geben würden. Und das tat sie auch. Der „Wunderdoktor“ hatte mit der Zeit einen ziemlichen Zulauf. Dadurch kam schließlich die Sache auch zur Anzeige.

Das Landgericht Augsburg als Berufungsinstanz verurteilte ihn zu drei Monaten Gefängnis. Er hatte nicht nur Frauen, Kinder und Kühe „gesundgebetet“, sondern auch in einem besonders drastischen Fall eine Frau von ihrer „Floßplage“ geheilt.

Uboot-Kommandant rettet abgeschossenen Fliegerhauptmann

Das Wiedersehen vor Algier

Ein PK-Bericht von Kriegsberichterstatter Dr. Günther Haupt

Zweifellos lobt es der Krieg, sich mit allem, was er als Schicksal auch für den einzelnen unter uns bedeutet, was er dem einzelnen gibt und zugleich abfordert, in eine einzige Szene von ungeheurer dramatischer Eindringlichkeit zu verdichten. Als diese ein flammender Blitz die Vorhänge ausleuchtet, entblüht die Szene in einer kurzen Szene unmittelbar als sonst in langen Perioden des Kampfes die ganze Härte seines Antlitzes und des Gesichts, das ihm innewohnt.

Ein deutsches Uboot operiert vor der französischen Nordafrikaküste. Jeder Tag, jede Stunde ist schwer. Die Gegner wissen, was für sie auf dem Spiel steht und setzen das äußerste ein, um die Gefahr zu bannen, die ihnen nordafrikanischen Abenteuer droht. Wer hier angreift, ist sogleich wieder der Angegriffene. Der Jäger wird zum Gejagten und, kaum entronnen, wieder zum Jäger. Es gibt für beide Teile kaum eine Atempause; ein verbissenes Ringen, in dem nur der zäheste Wille und die kühnste Todesverachtung die Oberhand behalten. Gleich in den ersten Tagen gibt es durch Feindeinwirkung Ausfälle. Trotz des angerichteten Schadens wird die Fahrt nicht abgebrochen. Jede Stunde ist wichtig, in der das Untertun des Feindes gestört wird.

Das Boot hat Erfolg. Aus einer Kette von Zerstörern, den schlimmsten Feinden des Uboot-Fahrers, gelingt es, einen der modernsten von 1800 Tonnen herauszuschleusen und dann, fast schon unenterrinnbar umstellt, aus dieser Meute zu entkommen. Kurz darauf glückt ein Treffer auf einen 22000 Tonnen großen Flugzeugträger. Die Wirkung kann leider nicht mehr beobachtet werden, da das Boot wieder nur mit knapper Not der sofort einsetzenden Jagd enttrinnt. Kaum in Sicherheit, greift es sofort wieder an, wird abgewehrt, setzt sich wieder an den Feind. — So geht es fort; es gönnt sich keine Ruhe, um den Gegner nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Dazwischen, in dieses atemlose Auf und Ab, Hin und Her, schiebt sich nun jenes Ereignis, das das Innere des Bootes selbst zum dramatischen Schauplatz werden läßt. Eines frühen Nachmittags — der Kommandant hat sich ablosen lassen, um sich eine kurze Entspannung zu gönnen — wird von der Brücke der aufsteigende rote Stern einer Signaltrommel gesichtet. Mißtrauisch fährt man darauf zu und findet ein treibendes Schlauch-

Schwerer Angriff auf London

Zersörungen und zahlreiche Brände im Stadtgebiet

Wie der in dieser Zeitungsausgabe veröffentlichte OKW-Bericht meldet, griffen deutsche Flugzeuge London an. Die britische Agentur Reuters bemüht sich zwar, die Schäden bei dem deutschen Luftangriff auf London möglichst gering erscheinen zu lassen, geht aber ein, daß es im Distrikt von London an verschiedenen Plätzen Opfer gab und „eine Menge“ unter den eingestürzten Gebäuden begraben seien.

(PK.) Auf den Gefechtsständen unserer Kampfflieger im Westen lag in der Nacht zum Montag die Zielkarte von London. Lange Monate hatte sie im Panzerschrank gelehrt. Unsere Flugzeuge verließen in den Abendstunden des Sonntag zum ersten Angriff ihre Einsatzhäfen und nahmen in großer Zahl Kurs auf London. Man hatte jenseits des Kanals ein böses Gewissen. Die Abwehr versuchte mit allen Mitteln, den Angriff abzuwehren. Vergebens richteten Hunderte von Scheinwerfern ihre grellen Strahlen gegen das herandröhnende Verhängnis. Vergebens legte die schwere Flak eine dichte Sperre von dunklen Sprengwolken vor das Ziel. Die Leuchtsperre der leichten Flak konnte unsere Flieger genau so wenig aufhalten wie die nächtliche Jagd der ein- und zweimotorigen feindlichen Jäger. Der zusammengefaßte Angriff der starken deutschen Kräfte endete sich mit voller Gewalt in Hunderten von Spreng- und Brandbomben.

Eine Wolkenschicht, die über dem Kanal lag, hatte sich nach vor London aufgelöst. Unter dem klaren Sternenhimmel bot sich das Häusermeer von London bei hellem

Mondlicht deutlich den Angreifern dar. Die Thesen mit ihren Windungen, an denen sich Dockanlagen und Werften ausbreiten, die Zentren des Handels und der Industrie, bildete mit dem Toben der entsetzten Abwehr ein einwandfreies Ziel. Im Sturz- und Gleitflug nahmen die Besatzungen der schweren Kampfflugzeuge ihr Ziel ins Visier. Die Bombenklappen riefen auf und schütteten Tausende von Kilogramm in die Nacht, die wie ein Hammer auf London niedergehen.

Während die Flugzeuge wieder heimwärts kurven, sehen die Augen der Beobachter die sprühenden Einschläge zwischen den Straßenschluchten, die aufflammenden Reihen der Brandbomben, das Flackern der entstehenden Brände, die neue Wunden im Herzen der Themsestadt aufreißen.

Noch haben die Londoner keinen rechten Schlaf gefunden, noch überflutet nicht das Tageslicht die Helle des Feuerscheins, als in den Morgenstunden des Montags erneut eine starke Welle unserer Kampfflugzeuge das gleiche Ziel heimsucht. Noch stärker leuchtet und dröhnt die erregte Abwehr auf. Noch verbissener suchen die Nachtjäger ihre Beute; auch diesmal mit dem gleichen Mißerfolg. Zu den Verheerungen der Sprengbomben gesellen sich weitere Treffer. Zu den flackernden Bränden des ersten Angriffs werden neue zuzündet.

Kriegsberichterstatter Helmut Jacobsen.

32 Britenbomber abgeschossen

Schwere Verluste der Sowjets/Nordafrika: Starke feindliche Panzerkräfte unter schweren Verlusten abgewiesen

Aus dem Führerhauptquartier gab das Oberkommando der Wehrmacht gestern, am Montag nachmittag, folgendes bekannt:

Im Süden der Ostfront hält die seit Monaten andauernde erbitterte Winterschlacht mit unverminderter Heftigkeit an. Die unter erneutem Kräfteinsatz vorgetragenen Angriffe des Feindes wurden in schweren Kämpfen im wesentlichen abgeschlagen oder in beweglicher Kampfführung durch Gegenangriffe und hartnäckig verteidigte Stützpunkte aufgefangen. — Die unter schwierigsten Bedingungen kämpfenden deutschen Truppen im Raume von Stalingrad hielten in zäher Ausdauer und verbissener Kampfwillen weiteren starken Angriffen stand.

Bei örtlicher Kampftätigkeit im mittleren Frontabschnitt und südöstlich des Ilmensees wurden acht Panzerkampfwagen abgeschossen. Durch zusammengefaßte Angriffe starker deutscher Luftstreitkräfte und schneller italienischer Kampfflugzeuge erlitt der Feind an den Schwerpunkten der Kämpfe im südlichen und mittleren Abschnitt der Ostfront wieder schwere Einbußen an Menschen, Waffen und Fahrzeugen aller Art. Massierte feindliche Ansammlungen wurden zersprengt und mehrere Truppenunterkünfte vernichtet. Bei Nacht bombardierten Kampfflieger die feindlichen Nachschublinien nordöstlich Moskau. Zehn Transportzüge blieben nach Treffern liegen.

Südlich des Ladogasees halten die schweren Abwehrkämpfe an. Seit dem 12. Januar 1943 wurden hier 229 Sowjetpanzer vernichtet oder bewegungsunfähig geschossen.

Die deutsch-italienische Panzerarmee in Nordafrika wehrte auch gestern in beweglicher Kampfführung starke feindliche Infanterie- und Panzerangriffe unter sehr hohen Verlusten für den Gegner ab. 20 feindliche Panzerkampfwagen wurden abgeschossen. Verbände der Luftwaffe unterstützen die Abwehrkämpfe. Bei Nacht wurden Nachschubhäfen in der Cyrenaika bombardiert.

In Tunesien wurden vereinzelt feindliche Angriffe örtlicher Bedeutung blutig abgewiesen. Die Luftwaffe bekämpfte bei Tage den Hafen von Bone und nachts einen Geleitzug nördlich Bougie. Sieben große feindliche Transportschiffe mit zusammen 25 000 BRT wurden hierbei schwer beschädigt,

daß die Freude ist groß, als es sich erwelst, daß es sich um zwei deutsche Kameraden handelt, denen man zum Retter wird: um einen Hauptmann und einen Unteroffizier. Es sind Überlebende einer Bomberbesatzung, die nach dem Einsatz über einem algierischen Hafen notwassern mußte. Seit fünf Tagen treiben sie halberhungert in der See, der Hauptmann zudem schwer verwundet. Es heißt beiden die Kraft, selbst auf das Boot zu klettern. Mühsam werden sie heraufgezogen und gleiten unter Deck geschafft. Der heraufgerufenen Kommandant bleibt auf der Brücke und hört erst nach einiger Zeit den inzwischen festgestellten Namen des geretteten Offiziers. Betroffen läßt er ihn sich wiederholen. Sollte es wirklich der tolle Zufall wollen, daß... Er klettert hinunter, und da streckt ihm auch schon der Verwundete, dem man auch den Namen des Kommandanten genannt hatte, die Hand entgegen: „Mensch, bist du es wirklich?“

Seit vielen Jahren haben sie sich nicht gesehen. Sie sind Freunde gewesen, mehr als nur Schulfreunde, einst die Führer einer Kameradschaft von Jungen, in bubenhaftem Feuer auf Leben und Tod verschworen, bei aller ungeduldigen Erwartung des bitteren Ernstes nicht ahnend, wie hart einmal dieser Ernst sein Gesicht zeigen würde. Das Leben hat sie dann auseinandergeführt; aber ein Händedruck, ein Blick in die Augen des andern stellt die alte Nähe sofort wieder her. Sie sind Blutsfreunde wie ehemals, als sie noch Buben waren, im Augenblick dieser wunderbaren Rettung erst recht. Aber ist es wirklich schon eine Rettung?

Der junge Kommandant übersteht es mit einem Blick, der Zustand des Freundes ist sehr ernst. Vielleicht übersteht er kaum die nächsten 24 Stunden. Außer den beiden Fliegern sind von jenen ersten Schänden her zwei Verwundete an Bord. Auch ihr Zustand ist nicht sehr erfreulich. Ist es unter solchen Umständen nicht gerechtfertigt, den nächsten erreichbaren Stützpunkt anzulufen, um so schnell wie möglich ärztliche Hilfe zu erlangen? Aber unerlässlich ist das Gesetz des Krieges. Das Boot muß auf seinem Platz bleiben. Nicht nur die Jagd auf den Feind geht weiter, sondern auch die Jagd des Feindes, die dem Boot gilt. Es kommen Stunden, in denen Wasserbombe um Wasserbombe neben dem Boot detoniert. Es nimmt neuen Schaden, der in angestrengter Arbeit behelfsmäßig behoben wird. Aber es bleibt am Feind.

Der Zustand des Hauptmannes verschlimmert sich. Doch darf der Kommandant nicht allzuweit mit dem Freund beschäftigen. Darf sich nicht an die aufsteigenden Bilder vergangener Tage verlieren, an die sommerfrohe Tage daheim auf der Schwäbischen Alp, an manche Nacht vor lodernen Lagerfeuern, an manches erregte Streitgespräch, in dem es um das erste Erstarben des Lebens und seiner Geheimnisse ging. Jetzt geht es um Sieg oder Tod, um das Boot und seine Besatzung. Es heißt den Kopf klar behalten, damit das Boot dem kaum erst Geretteten nicht doch zum Grab wird. So vergehen sieben Tage, sieben lange Tage des Kampfes und der Gefahr, auch sieben Tage des Ringens des Verwundeten mit dem Tode, der seinen Griff nicht mehr locker lassen will, aber noch einmal geschieht ein Wunder. Als endlich der Befehl zum Abmarsch kommt, glückt es, ihn noch rechtzeitig in einem kleinen italienischen Hafen in ärztliche Pflege zu geben. Es wird gelingen, ihn dem Tode endgültig zu entreißen!

Endlich kommt dann auch die Stunde, in der das Boot an einem grauen, diesigen Wintermorgen in seinen eigentlichen Stützpunkt einläuft. Die Kameraden an der Pier rufen und winken. Schon von weitem klingen die Glückwünsche über den stolzen Erfolg herüber, von dem die Siegeswipfel über der Brücke künden. Aber das Gesicht des jungen Kommandanten bleibt ernst. Nur langsam, während er das Boot verläßt, auf dem sich seine Besatzung mit Hallo auf die schnell geöffneten Postsäcke, auf die ersten langentbehrten Zigaretten, auf die Körbe voll frischem Obst stürzt, löst sich aus seinen Augen die ungeheure Anspannung dieser Tage. Fast zögernd formen sich die ersten Worte des Berichtes über dieses und jenen Angriff, über diese und jene überstandene Gefahr. Dann bricht es plötzlich triumphierend und selbstvergessen in der heimatlichen Mundart aus ihm heraus: „Aber das Glatteste dabei war...“

Es war das Wiedersehen vor Algier, das zweifach den Tod besiegte.

Neues in Kürze

Eine interessante deutsche Handwerkschau in Kopenhagen

Eine Ausstellung von Meisterstücken aus deutschen Handwerkschulen wurde am 22. Februar in Kopenhagen für das dänische Publikum zugänglich. Die Gegenstände sind, wie in der Kopenhagener Presse gesagt wird, alle im zweiten oder dritten Kriegsjahr entstanden und stellen eine hervorragende Leistung der jungen deutschen Handwerkergeneration trotz des Krieges ungehindert weitergeführt wird.

Neuer japanischer Luftangriff auf Kalkutta
Kalkutta wurde wieder von japanischen Flugzeugen angegriffen. In den letzten Tagen wurde ein Alarm gegeben. Wie schon bei den vorausgegangenen Luftangriffen auf dieses wichtige Industrie- und Verkehrszentrum sucht auch diesmal die japanische Fliegermacht den Schaden als „gering“ hinzustellen.

Japanisches Institut für ostasiatische Rassenforschung
Unter der Leitung des japanischen Erziehungsministeriums wurde ein Institut für ostasiatische Rassenforschung gegründet. Es wird ein wissenschaftliches Studium der verschiedenen Rassen innerhalb der ostasiatischen Prospektionsphäre zu ermöglichen.

Drohende Hungersnot in Britisch-Ostafrika
In dem Gebiet Britisch-Ostafrikas ist die normale Reizperiode ausgeblieben. Das bedeutet neue, unerwartete Anforderungen an die schrumpfende alliierte Tonnage. Nach dem „Daily Telegraph“ droht bereits eine Hungersnot.

Reisige Waldbrände in den Korallriffen
Die Korallriffe an der japanisch-chinesischen Grenze wurden von riesigen Waldbränden heimgesucht. Beobachter innerhalb eines Gebietes von etwa 5000 Hektar wurden in die Gefahr verwickelt, in dem Brand einzudringen, deren Ursprung bisher nicht bekannt ist.



Der Winter und die Vogelwelt

Wie sehr die beiden letzten Winter unter den Vögeln aufgeräumt haben, sah man bereits im letzten Sommer: Mancher Nistkasten, der sonst stets besetzt war, blieb trotz sorgsamer Reinigung leer. Insbesondere scheint die kleine Blaumeise stark gelitten zu haben, da sie dort, wo man sie sonst häufiger antraf, heute kaum noch zu finden ist. Auch die Kohlmeise und selbst die Buchfinken sind nicht mehr so häufig wie in früheren Jahren. Das erkennt man auch jetzt am Futterplatz, wo sich weniger Vögel einstellen, als man es sonst gewohnt war. Wenn der Winter aber weiter in der bisherigen Form verläuft, dürfte der Schaden bald wieder ausgeglichen sein.

Bemerkenswert ist, daß man in diesem Winter nur sehr wenig nordische Gäste sieht. Und nicht nur das, man kann sogar nachts Wildgänse hören, die wieder nordwärts ziehen, ebenso wie in diesem Winter ungewöhnlich viele Stare von ihrer Reise in die Winterquartiere nach Südeuropa, Holland, Belgien und Frankreich Abstand genommen zu haben scheinen. Ob man daraus auf einen ungewöhnlich milden Winter schließen darf, mag dahingestellt bleiben. Das Fehlen der nordischen Gäste aber läßt mit Sicherheit den Schluß zu, daß diese Vogelarten, wie Bergfinken, Seldenschwänze, Tannenhäher und vor allem auch Raubvögel, die mehr oder minder regelmäßig zu uns kommen oder wenigstens hier durchziehen, im hohen Norden noch Nahrung genug finden, so daß sie nicht gezwungen zu sein scheinen, ihre Heimat zu verlassen. Auch Elster und Eichelhäher, die in strengen Wintern sehr häufig in die Gärten der Städte kommen, sieht man kaum; sie finden also an ihren gewohnten Standplätzen anscheinend noch genügend Futter, daß sie noch nicht auf die Abfälle in der Nähe der menschlichen Wohnungen angewiesen sind.

Hier spricht die Deutsche Arbeitsfront

In der nächsten Woche beginnen beim Berufserziehungswerk die Lehrgemeinschaften: Fachrechnen für alle Berufe, Maschinenschreiben Stufe I, Kaufmännisch Rechnen, Fachrechnen für Metallberufe Stufe II, Fachrechnen für Holzberufe Stufe II, Rechnen Stufe I.

Volksgeossen! Noch haben Sie die Möglichkeit, sich zu den oben aufgeführten Lehrgemeinschaften zu melden. Anmeldungen nimmt die Kreisverwaltung der Deutschen Arbeitsfront bis zum 25. 1. 43 entgegen.

Ferner werden noch in absehbarer Zeit die Lehrgemeinschaften: Buchführung Stufe I, Deutsch Stufe I, Warenkunde für Textil, Warenkunde für Nahrung und Genuß, Werbung für Schaufenstergestaltung durchgeführt.

Denken Sie immer daran: Jeder schaffende Deutsche muß, wie jeder Soldat, erst einer ordentlichen Ausbildung genügt haben, um seine Pflicht im Daseinskampf des deutschen Volkes erfüllen zu können.

Wer kann sachliche Angaben machen?

Ein bei der Wehrmacht befindlicher Volksgenosse namens Hans Braun, am 12. 11. 1923 in Peterschutter, Kreis Omsk (Sibirien) geboren, sucht seine angeblich im Jahre 1928 aus Peterschutter nach Ostpreußen verzogene Tante Helene Peters. Nähere Personalien können nicht angegeben werden. Helene Peters, die bis zum Jahre 1935 noch ledig war, kann sich inzwischen auch verheiratet haben und daher einen anderen Namen führen. Zweckdienliche Angaben erbittet die Staatliche Kriminalpolizei, Königsberg (Pr), Tel. 24011, Hausanschl. 8347.

Eine Wolke zog vorüber

ROMAN VON RUDOLF ANDERL

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin 50. Fortsetzung.

Gustav wartet. „Na? — Und was ist? Wie lange soll ich noch so dasitzen? — Was war nun eigentlich mit den Plänen?“ — Ferdinand zerknickt seine Zigarette im Aschenbecher. Er hebt den Blick und sagt ganz einfach: „Ich wollte sie ausleihen.“ „Du bist wohl verrückt geworden!“ „Ich war es; ich war es wenigstens beinahe. Ach, Gustav, ich war verdammt im Dreck, ich kannte mich gar nicht mehr aus. Ich brauchte Geld oder Pläne. Geld aber hatte ich keines, Pläne wollten mir um alles in der Welt nicht gelingen. Wenn ich aber Pläne vorlegte, dann erhielt ich Geld. In meiner Verzweiflung dachte ich daran, daß du ja ganz wunderbare Pläne bei dir zu Hause hättest, und ich entschloß mich von einer Minute zu anderen, zu dir zu fahren und sie mir auszubitten. Du aber warst nicht da. Da nahm ich sie so. Natürlich hätte ich das nicht tun sollen, ich wußte ja nicht, wie du darüber denkst, ob deine Pläne überhaupt zur Verfügung stellen würdest. Aber ich wies mich deiner Putzfrau gegenüber aus und versprach ihr, dir gleich zu schreiben, ich kannte mich ja gar nicht mehr aus! Dieser Brockhoff — und meine Schulden.“ „Wäre es nicht besser, wenn du schön der Reihe nach erzählen würdest?“ Und Spork erzählt. Er erzählt alles. Er erzählt tapfer und gerade heraus und färbt nichts schöner, als es wirklich war, wenn diese Geständnisse auch nicht leicht herauskommen — gerade einem Mann wie Gustav gegenüber, der ja auch einmal so sehr

Der für den gestrigen Abend angekündigte Vortrag von Dr. Kroeber über den Bamberger Reiter, das Standbild eines unbekanntem Meisters im Bamberger Kaiserdom, hatte eine derart starke Teilnahme gefunden, daß der Wehraum im Hause der NSDAP sich fast aus dem Saal erwies, um die Hörer zu fassen. Gewißlich ein erfreuliches Zeichen für das Interesse an Fragen der Kunst und an den kunstgeschichtlichen Vorträgen der Volksbildungsstätte, das das Streben nach künstlerischer und geistiger Höherentwicklung dokumentiert.

Das Thema des Vortrages mag dazu noch das seine beigetragen haben, denn um den Bamberger Reiter schwebt ein Geheimnis, das bis heute noch nicht gelüftet ist und wahrscheinlich auch nicht bis zur restlosen Klarheit und Wahrheit durchdrungen werden wird. Auch die Erklärung, die der Vortragende für die Person des Reiters gab, kann noch nicht als endgültige Lösung angesprochen werden. Man darf ihr jedoch viel Glaubwürdigkeit beimessen. Doch darauf kann es letzte Endes auch gar nicht an. Es genügt, zu wissen, daß es ein deutsches Standbild ist, deutsch bis zum letzten, der Ausdruck deutschen Wesens, dem Dr. Kroeber in formvollendeter Sprache zum Deuter wurde.

Fast siebenhundert Jahre sind es nun, daß ein unbekannter Meister dieses Standbild schuf, ein Standbild, dessen Idealgestalt deutschen Wesens erst die Gegenwart erfaßt hat. Von ihm sprach der Vortragende in

Entwicklung der GdF Wüstenrot

Wie die größte und älteste deutsche Bausparkasse, Gemeinschaft der Freude Wüstenrot in Ludwigsburg/Württemberg berichtet, hat sich auch im Jahre 1942 die günstige Entwicklung fortgesetzt. Gegenüber dem Jahre 1941, das schon mit 7878 Verträgen über 138,6 Millionen RM Vertragssumme den höchsten Neuzugang des letzten Jahrzehnts brachte, hat sich der Neuzugang im Jahre 1942 um 60 Millionen RM Vertragssumme auf 10 980 Verträge mit 198,4 Millionen RM VS gesteigert.

Die Zuteilungen beliefen sich im Berichtsjahr auf 3187 Verträge mit 30,5 Millionen RM Bausparsumme. Hierin sind die bedingungslos von der GdF Wüstenrot zu vermittelnden I. Hypotheken in Höhe von 20,4 Millionen RM nicht enthalten. Für die zugeteilten aber fortgesetzten Verträge konnte die Zuteilungsreserve um 32 Millionen RM auf 64,7 Millionen RM erhöht werden.

Der Frost bedroht unsere Vorräte

Bei dem empfindlichen Kälteeinbruch heißt es, jetzt die Frostgefahr nutzen. Unsere Vorräte sind dabei im Kriege wohl das wertvollste Gut, das es zu schützen gibt. So mancher, der sich im Krieg überhaupt keinen Wintervorrat angelegt hat, verfügt über gar keine Erfahrung und läuft Gefahr, daß ihm viele Nahrungsmittel durch den Frost verderben.

Am einfachsten ist es, die Vorratskammer

Strom sparen! — Aber wie?

Heißwasser nur soviel bereiten, wie wirklich gebraucht wird. Was wieder kalt wird, hat nutzlos Strom verbraucht! Den Heißwasserspeicher erst wenige Stunden vor Gebrauch einschalten.

Stromsparen hilft der Front!

um Anne warb und der wohl in Kürze schon sein Schwager sein kann, er weiß das aus Annes Briefen. Jedenfalls schildert er Brockhoff dafür in um so schwärzeren Farben. Der Mann hat das auch bestimmt verdient. — „Ja, siehst du, und in meiner letzten Verzweiflung fuhr ich nach München und nahm die Mappe an mich — ohne dich zuerst zu fragen, freilich mit dem Vorsatz, dich später zu verständigen, jawohl — Ein solcher Kerl bin ich — und so etwas gab vor, dein Freund zu sein!“ — Gustav rührt angelegentlich in seiner Tasse. — „Da hast du nun freilich bewiesen, daß es dir damit nicht ernst war“, sagt er dumpf.

„Gust.“ — „weil du dir sonst nämlich hätte sagen müssen: Ich weiß das einen gewissen Ziegler in München, dem vertraue ich mich an, der hilft mir. Das ist mein Freund. Warum hast du das nicht getan? — He? — War ich dir nicht gut genug dafür? — Vertraust du mir so wenig?“ Er spricht ein wenig zu polternd, als daß man seine Worte ernst nehmen könnte. „Statt dessen schleppst du das Zeug mit dir herum und machst gar noch Dummheiten — du Gauner du! — Im übrigen brauch ich einen Schnaps auf diese Greuelgeschichte. Hat man so etwas schon gehört?“ „Gustl — wenn du mir schon darfst, dann sag es wenigstens gleich.“

„Frost“, grinst der andere und hebt sein Glas. „Ich glaube, du hast meine Strafe gleich vorweggenommen. Was ich übrigens noch sagen wollte: Hast du die Pläne wirklich für so gut befunden, daß du sie diesem Leonhard vorlegtest?“ — Ferdinand Spork ist so glücklich in diesem Augenblick, so frei und froh, daß er am liebsten die ganze Welt umarmen würde. So sehr fürchtete er sich vor dieser Aussprache — „und ob sie gut sind!“ befeuert er. „Für die zahlst dir ein Mann wie Leonhard eine ganze Menge Geld. Dir wäre es

durchweg klarer und überzeugender Darstellung, mit unbedingtem Willen zur wissenschaftlichen und künstlerischen Sachlichkeit. Er wurde zum Führer durch das reizvoll gelegene Bamberg, durch seinen Kaiserdom und zum Deuter des Bamberger Reiters, den er so lebendig, so klar erstehen ließ, daß es einem sehnsüchtig und warm ums Herz wurde. Die Sorgfalt und Feinheit der Beobachtung und vor allem das Persönliche und herzhaftes Verhältnis zur Kunst und zu diesem Kunstwerk machten den Vortrag — von ausgezeichneter Beobachtung im einzelnen, von klarer, künstlerischer Linienführung im ganzen bis zu seiner letzten seelischen Tiefe — besonders wertvoll.

Im Mittelpunkt der geistreichen Ausführungen stand immer der Reiter, an dem der Vortragende ein Licht innerer Begeisterung anzündete. Schon seine einführenden Worte ließen Interesse wach werden, steigerten die Anteilnahme, zeigten sie doch, daß schon viele der Hörer dieses Standbild gesehen und doch nicht gesehen hatten. Es steht an einem Pfeiler im Bamberger Kaiserdom in ganz geschlossener harmonischer Einheit. Geschaffen wurde es wahrscheinlich im Jahre 1237. Die Geschichte um den Reiter ist ungeklärt. Wer war er? Dr. Kroeber ließ die Geschichte um ihn abrollen. Fest steht, daß es nicht König Stephan von Ungarn, nicht der König Philipp von Schwaben, und auch nicht der Kaiser Konstantin, der in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts n. d. Z. in Rom gelebt hat, gewesen ist. Wahrscheinlich ist es ein Landgraf von der Wartburg, der Gemahl

grundsätzlich vor Frost zu schützen, indem man Fenster und Türen mit Tüchern und Strohmatten verhängt. Ist das jedoch nicht möglich, so müssen wir alle Vorräte, die unter Frost leiden, in einem anderen frostfreien Raum unterbringen. Gewissen Lebensmitteln kann die Kälte nichts anhaben, so daß wir sie ohne Bedenken in der kalten Kammer lassen können. Dazu gehören alle Sämereien und Mühlenprodukte, also Mehl, Grütze, Graupen, Nudeln u. ä. Nahrungsmittel. Auch Weine, Spirituosen, Essig und Öl leiden nicht unter dem Einfluß des Frosts. Zwiebeln leiden nur unter dem Frost, wenn man sie in diesem Zustand berührt.

Dagegen sind alle anderen Nahrungsmittel mehr oder weniger frosempfindlich. Daß Kartoffeln schon durch leichten Frost ungenießbar werden, ist allgemein bekannt. Nicht minder gefährdet ist Obst. Gefrorenes Obst muß nach dem Auftauen sehr rasch verbraucht werden. Am besten läßt es sich noch zu Mus verkochen. Will man gefrorenes Obst auftauen, so muß dies möglichst langsam geschehen. Fleisch und Wurst sind ebenfalls sehr kälteempfindlich. Nicht nur das Aussehen leidet, indem das Fleisch seine schöne Farbe verliert und unansehnlich grau wird, sondern auch der Geschmack und die Haltbarkeit leiden unter dem Frost. Eingemachtes Fleisch verliert ebenfalls seinen Geschmack und sogar seinen Wert, falls nicht überhaupt die Dinnmachgänger zerplatzen oder die Dosen platzen, Schweineschmalz leidet zwar geschmacklich nicht, aber es verliert seine Geschmeidigkeit und wird krümelig.

Um eine ständige Kontrolle über die Temperatur in der Vorratskammer zu haben, gehört natürlich im Winter ein Thermometer hinein.

Kennzeichnung der OT-Kraftwagen
Der Reichsverkehrsminister hat weitere amtliche Kennzeichnung von Kraftfahrzeugen nach dem Bestimmungs- der Straßenverkehrs-Zulassungs-Ordnung nun auch für die Organisation Todt ein besonderes Kennzeichen in Kraft gesetzt, nämlich OT.

doch recht, wenn aus diesen Plänen Wirklichkeit würde.“

„Ich verstehe nicht ganz.“
„Ich meine, wenn meine Gesellschaft deine Zeichnungen ankauft und danach bauen ließe!“

„Komische Frage, natürlich.“
Schnell ist eine Take gefunden, und ehe Ziegler recht zur Besinnung kommt, halten sie vor einem großen Hause, auf das Spork, die Mappe unter dem Arm, zueilt.

„Warte doch.“ ruft Ziegler, aber Ferdinand schüttelt nur lachend den Kopf und deutet auf ein blitzendes Messingschild an dem Hause, vor dem sie eben hielten. — „Neuhof-GmbH.“ steht darauf.

Ehe der Gast aus München ganz begriffen hat, ist Spork schon im Portal verschwunden. Der Portier, der ihm öffnete, legt respektvoll zwei Finger an die Mütze. Es dauert genau eineinhalb Stunden.

Das erste, was Gustav bemerkt, als der Freund aus dem Portal herauskommt, ist, daß er die Mappe nicht mehr bei sich hat. „Du könntest ja noch ein wenig länger brauchen!“ faucht er, denn er ist jetzt allen Ernstes ungehalten. „So lange läßt man nicht einmal einen wirklich guten Bekannten warten. Was hast du denn getan, in dieser langen Zeit?“

„Das will ich dir gleich sagen,“ antwortet Spork mit hinterhältiger Langsamkeit, während er sich gemächlich eine Zigarette anzündet. „Ich habe die ganz ausgezeichneten Pläne eines gewissen Dr. Gustav Ziegler an die Neuhof-Gesellschaft verkauft.“

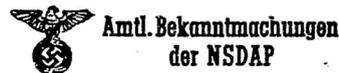
„Du —“
„Ja, ich. Zu einem höchst anständigen Preis; du wirst mir zufrieden sein. — Man erwartet dich morgen vormittag in der Direktion zur Ausfertigung der Verträge — wenn du an der Sache Interesse hast, vorausgesetzt —“

der Landgräfin Elisabeth, der dem Ruf des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. zum Kreuzzug folgt. In Brindisi fällt er einer Seuche zum Opfer und stirbt. Für die Richtigkeit ergeben sich mancherlei Hinweise aus dem Standbild, die der Vortragende im einzelnen erläuterte. Vielleicht ist es eine Verherrlichung dieses Menschen, der mutig und treu bereit ist, sein Leben dem Vaterland zu opfern und dessen Gestalt nun zum steinerne Mythus wurde. Es ist das deutsche Standbild eines deutschen Mannes, das steht eindeutig fest. Und es ist eines der schönsten der deutschen Kunst überhaupt, vor dem man in Ehrfurcht steht. Verschandlungen, die das vorige Jahrhundert an diesem Werk vornahm, sind beseitigt, rein und unverfälscht sieht es heute wieder so wie es sein Meister geschaffen hatte, in einer Schönheit, die uns das Wort verschlägt.

Eine lebendige Schilderung gab Dr. Kroeber im einzelnen von der Kultur, die sich in diesem Denkmal aus Stein kundgibt, von der königlichen Ruhe des Reiters, dem Sieger über das Dämonische, von der Tiefe der Anschauung, der Klarheit der Form, von der Phantasiekraft des Meisters, dieser Schöpfung. Es ist das Bild des deutschen Menschen, stolz und kühn und trägt doch die Sehnsucht nach dem Frieden in seinen Augen. Schönheit im Sinne der Harmonie ist dieser Parzival, der in traumverwandlicher Sicherheit wie auf einem Fels steht, in dem alle Wesenszüge des deutschen Menschen zusammenklagen. Die ganze Steinplastik ist Musik jener Kraft und Gewalt wie Bachs „Kunst der Fuge“. Eine Idealgestalt des Aufrichtigen, in dessen Seele kein Falsch ist...

Tiefgeistige Durchführung und prachtvolle Frische schwang über und in den Worten des Vortragenden, deutscher Idealismus und die methodische Strenge des Kunsthistorikers. Die ausgezeichnete Beobachtung der Kunstwerks im einzelnen wurde anschaulich in den zahlreichen Aufnahmen, die der Vortragende im Lichtbild zeigte. Da die Aufnahmen von Standorten gemacht waren, die dem Dombesucher nicht zugänglich sind, so ergab sich eine vielfach neue Sicht für die Plastik, die eine eingehende Würdigung fand. Kaum ein Teil des Standbildes dürfte zu finden sein, der in dieser großen und tiefen Uberschau nicht an seiner Stelle gewirkt worden wäre. Daraus ergab sich die energiegehaltene Kraft und charaktervolle Schönheit des Ganzen.

Der meisterhafte Vortrag, das objektive Urteil und die geistvolle Auffassung ließen den Abend zu besonderem Genuß werden. Niemand wird ohne innerste Anteilnahme den Worten gefolgt sein, niemand den vollendeten kunstgeschichtlichen Vortrag ohne tiefgehenden Gewinn gehört haben. Davon zeugte der reiche, sehr lebhaft Beifall der dankbaren Hörer.



Amd. Bekanntmachung der NSDAP

Kreisstabsbefehl
Am Mittwoch, dem 20. Januar, 19.30 Uhr Reichsschulung für die Politischen Leiter der Kreisleiter, Führer der Gliederungen und angeschlossenen Verbände im Gemeinschaftsraum des Hauses der NSDAP.

Der Kreisleiter.

„Sag das noch einmal — ganz langsam.“
„Nö. — Erst fahre ich heim. Ich habe gesehen, daß ich unrasier bin wie ein Pflanzler im Urwald und einen schmutzigen Kragen an habe und ganz und gar zerknitterte Hosen trage. Man verwildert so schnell, wenn man ein paar Tage eingesperrt ist.“ Er lächelt glücklich. „Bitte, Gust, steig ein. Wir fahren in meine Pension. Ich wusch mich erst einmal waschen, rasieren, umziehen, möglicherweise baden — und dann zum Bahnhof.“
„Nach Birkensee?“ — „Ja“, antwortet Ferdinand leise.

Das Auto setzt sich in Bewegung. Die Straße rollt vor den Rädern wie auf eine tausendfüßige Bühne. Diese Unterredung mit Leonhard war nicht ganz einfach, uffi! beginnt Spork, denn er weiß, daß der Freund mehr wissen will. „Natürlich war ihm meine Verhaftung längst bekannt, wenn er auch nicht g'laube, daß ich Brockhoff erschossen hätte. Aber allein schon die Tatsache, daß es zwischen diesem Kerl und mir Beziehungen gab — wie gesagt, es war nicht ganz einfach — aber Leonhard ist ein Prachtmensch, kein trockener Rechner allein, ganz einfach ein Mensch. Er bat mich, ihm alles zu erzählen; ich hab's getan, und er verstand mich. Das ist gut. — Ich bleibe natürlich bei der Neuhof, meine vertraglichen Bindungen bestehen nach wie vor. Hast du eine Ahnung, Gust? Wie ich von jetzt ab arbeiten werde? — Was?“ Er sucht das Freundes Hand und drückt sie mit aller Kraft. „Dieser Leonhard soll jetzt erst sehen, was ich letzten kann. Möglicherweise habe ich die ganze Geschichte sogar verdient, meinst du nicht auch? Es ist mir fast, als ob uns das Schicksal zuweilen so etwas wie einen kleinen Wink geben müßte — damit wir nicht zu übermütig werden, verstehst du nicht?“ „Es ist schon gut, Ferd.“ (Schluß folgt.)

